## Am Stammtisch.

Unterhaltend und belehrend. — Die Weltlage besprochen. — John Ritsch, Esq., schlichtet den Disput.

Mister Editer!

Heint hawwe Sie wieder was versäumt bei nit bei Unserm Stammtisch gewese ze sein. Da hätte Sie besser gethan, als in der Affis ze hocke un die Affisförnitscher kaput ze sitze. Mer

hawwe alle Topits behandelt. Wie Wir fertig war'n, — des heißt, Einige sitze jetz, während daß Ich dieses schreibe thu, noch da —, da war Alles gezettelt. Die Lectschen braucht gar nimmer abgehalte ze wern, der War im ferne weste weg Far East is aach schun vun Uns diseited worn, for Juropp hen Wir die Affährs gesträtend (so gut wie es ze mache war), un üwwerhaupt, Wir hawwe alle Questschens gezettelt, so daß des Volk sich seine friedliche Gewerbe un häusliche Bestrebunge widme kann un die sogenannte „Große der Welt" sich ihr'n Kopp gar nimmer ze battern brauche.

* * *

„Well, Ihr Buwe," hen Ich gesagt, nachdem Ich als e gebildeter Mann die present Kompeni riquested gehatt hen, auszetrinke un e Neues an Mich ze hawwe, „Well, Ihr Buwe, was denkt Ihr vun der Situäschen?"

„In Rigard zu der Lectschen" — segt der Dörre Quetsche Hannes — „da is gar kee Frag, daß der Roosevelt wieder enei kimmt —"

„Des thut er awwer aa," hot der Knödelsepp eigeworfe — —

„— — — ersept," hot der Dörre Quetsche Hannes fortgefahrn, „Ersept die Demokrätts kriege e Pluräliti for Parker, und wie jetz die Sache in die verzweiflungsvolle Staate stehn, da bin Ich beinah ziemlich putti schur, der Parker hot e gute Tschäns."

„Des hot er awwer aa," segt der Knödelsepp.

„Es is ännyhow Worscht," segt der Hesse-Hannes, „ganz Worscht is es, wer gelekt wird, die Trösts thun doch, was sie wolle. Un es gebt e Revoluschen. Glaabt Meine Wort. Es gebt e Revoluschen, un der alte Hesse-Hannes gebt mit thun, wann's so weit is."

„Des thät er awwer aa." (Knödelsepp segt des „of course".)

„Ich glaab's selwer," segt der Rothe Robert. Es is grad wie bevor der frentsch Revoluschen, wo die Aristokrätts grad so frech geworn sein, wie jetz die Rockefellers un die Vanderbilts un die Morgäns. Bei dem Ottomobilrenne hot mer's wieder gesehe."

„Köpp sollt mer sie alle"—segt der Deinamit-Dick, „Alle minanner müsse sie geköppt wern, grad wie bei der frentsch Revoluschen. Des Volk muß hungern — darbe müsse Mir — (bei diese Worte hot der Deinämit-Dick e Runde drei Star-Brändy un die Siggars geordert) — un die Aristokrätts lebe in Saus un Braus un kaafe alte Meister un breche sich vor lauter Uebermuth die Häls."

„Des thun's awwer aa," segt der Knödelsepp.

„Un in Juropp geht's aach los mit der Revoluschen—habt Ihr's gelese?" fragt der Dörre Quetsche Hannes.

„Nich in Deitschland," segt der Weiße Weste Schorschel. „Des Militär is zu mächtig. Un überhaupt der Kaiser, allerhand Hochachtung. E schmarter Mann. Un e guter Mann. Ich hab ihn selbst gesehn, wie ich war abroad das letzte Mal. E bedeitender, e großer Mann."

„Des is er awwer aa," segt der Knödelsepp.

Jetz is der Hesse-Hannes uffgestanne un hot gekrische: „Ja, awwer die in Lippe, die wern's ihm schun zeige. For die is er nit schmart genug —"

„Is er aa net," sagt der Knödelsepp.

„Un," fährt der Hesse-Hannes fort, „Sei Verhohenzollern, des helft ihm Alles nix, üwwerhaupt, die Preuße, warum solle die Alles hawwe? Hawwe die e Priviledsch druff? Wer sein sie dann? So Hungerleider!"

„Nu, sie sind die Japaner vun Juropp," segt der Corner-Lot Louis, wo aus Berlin is.

„Des san's awwer aa," segt der Knödelsepp.

Jetz hen Ich es for an der Zeit gehalte, eizegreife. „Tschentelmen — Ihr Buwe — Alles, was recht is, des kann Ich nit leide, awwer Ihr seid Alle mistäke. Es hot Keener recht vun Eich."

„Jetz, do hot der Reiche John aach wieder Recht," segt der Hesse-Hannes.

„Des hot er awwer aa," segt der Knödelsepp.

„Of course," hen Ich gesagt, „die Tröst's un die Multiplizir-Millionär un Alles, des, des is e Gemeinheit, awwer annererseits muß des Kapital rispekted wern, obwohl of course aach der Arbeiter sei Recht hot, wo er an der Bällotbar geltend mache kann, des heißt of course, er werd meistens um sei Woht beschummelt, wann er sie nit selber wegschmeißt, awwer zu Force un Gewaltthätigkeit oder gar Revoluschen derf es nie kimme. Wir hier in dieser Country hawwe ja üwwerhaupt kei Riesen ze ticke, obwohl sie of course drauße mehr Liberty hawwe un mer des Lebe drauße mehr entschoit. Dieses Land, die Ver. Staate, werd immer vora marschirn un kann die Welt wippe, blos mer wolle nit, weil Wir gegen Militarißm sin. Trotzdem natürlich, als geborene Deitsche sein Wir stolz uff die deitsche Army, wo des Großartigste is, wo es gebt un in der Welt nit gebotte wern kann, ersept vielleicht vun Japan, wo es vun Uns gelernt hawwe, un nebebei bemerkt is es Mei Uewwerzeugung, daß die Japs die förchterlichste Prügel kriege, un des is aach ganz Recht. Deswege sollt mer nit so schroff urtheile, Ihr Bube — un jetz blose mer noch Eens!"

„Des thun mer awwer aa," segt der Knödelsepp.

Ihne des Nämliche wünschend,
Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Jetz des is, was Ich gleich. E Diskursch, wo unnerhaltend un belehrend ze gleiche Zeit is. Die Weibsleit denke of course, mer thät nor wege dem Trinke in's Werthshaus gehn. Awwer üwwer so en Verdacht sein Wir erhaben. Sein Wir nit, Mister Editer?

D. O. Esq.

### Im Gesundheitsamt.

Schreiber: „Sie möchten mir doch die Akten über Rinderpest geben, Herr Rath."

Rath: „Die Rinderpest hat mein Kollege Dr. Zwickel, ich habe nur die Klauenseuche."

### Beim Barbier.

Kunde: „Hören Sie mal, Herr Friseur, Ihr Lehrling will wohl Mimiker werden?"

Friseur: „Warum nicht gar?"

Kunde: „Ich meine nur, weil er fortwährend Gesichter schneidet."

### „Dürftije Jejend!"

Ein Berliner kommt an die Münchner Bavaria-Statue. „Hm, is ja nich übel," sagt er, nachdem er einen Blick darauf geworfen hat, „aber wo haben Se denn die anderen?"

### Aus dem bayerischen Gebirge.

„I glaub', der Steinhofer Sepp is auch schon nervös."

„Warum denn?"

„Als ihm neulich bei der Rauferei ein Ohr abgerissen wurde, hat er's gleich gemerkt."

### Ein Aengstlicher.

Herr: „Warum sehen Sie sich denn nicht nach Arbeit um?"

Bettler: „Ich fürchte mir!"

Herr: „Wovor fürchten Sie sich denn?"

Bettler: „Ich könnte welche finden!"

### Grob.

Hausirer (zum Ladeninhaber): „Kaufen Sie mir etwas ab, ich werde Ihnen dafür auch Kunden zuführen. Eine Hand wäscht die andere!"

„Ja, das sollten Sie beherzigen, draußen ist die Wasserleitung!"

### Bedenklich.

Kunde: „Ist dieser Stuhl auch wirklich antik"

Händler: „Gewiß ist er antik! Er war so wurmstichig, als ich ihn kaufte, daß ich eine neue Lehne, einen neuen Sitz und drei neue Beine daran machen lassen mußte."

### Sonderbarer Verdacht.

Praktikant: „Herr Buchhalter, es ist keine Tinte da."

Buchhalter: „Herrgott, was Sie Tinte verschwenden, mir scheint, Sie waschen sich die Hände damit!"

### Im Gesangverein.

Gesangs-Vereins-Vorstand: „Das ist doch zu dumm! Wir müssen heute einen Trauerchor singen und der Meier läßt absagen!"

„Ist denn der so wichtig?"

„Natürlich, der hat doch die traurigste Stimme!"

### Das sicherste Mittel.

Professor: „Herr Kandidat, wenn Sie nun einen goldglänzenden Gegenastnd finden, und Sie wollen sich Gewißheit verschaffen, ob das Metallstück echt ist, was thun Sie da?"

Kandidat: „Ich versetze es!"

### Erprobtes Mittel.

Patientin: „Haben Sie nichts dagegen, Herr Doktor, wenn ich mich eines Mittels bediene, das mir gegen meine Migräne als unfehlbar empfohlen wurde? Ich soll nämlich, wenn das Uebel eintritt, den Kopf mit Kohl bedecken. Nicht wahr, Doktorchen, Sie haben nichts dagegen?"

Arzt: „Im Gegentheil, ich möchte es noch ergänzen. Wenn Sie schon Kohl gebrauchen, so vergessen Sie nicht, jedesmal auch eine Bratwurst draufzulegen."

### Schlau.

Sie (im höchsten Zorn): „Du Betrüger, Du Elender, Du miserabler Mensch, Du —"

Er: „Ach, wief unteln Deine Augen so schön, wenn Du zornig bist!"

Sie (plötzlich besänftigt): „Wirklich, findest Du, Männchen?"

## „Wolltens'se noch was, Herr Hofmann?"

Humoreske von C. R. Häntzschel.

Theobald Amandus Hofmann, pensionirter Chausseegeldeinnehmer in Kleindippelshausen, hatte sein tristes Junggesellendasein schon längst knüppeldick; nun ja, was ist da weiter, wird der geneigte Leser sagen, dann muß Freund Theobald Amandus eben heirathen.

Werthgeschätzter Freund, das ist leichter gesagt als gethan, denn wenn einer pensionirter Chausseegeldeinnehmer ist, so ist er auch in der Regel beinahe so alt wie Methusalem, dieweil der gedachte Beruf so wenig anstrengend ist, daß man dabei ruhig 80 Jahre alt werden kann, ohne dienstunfähig zu sein. Und dann — in einer so kleinen Stadt wie Kleindippelshausen hatte ein unbeweibtes männliches Wesen, wenn es sich zwischen 25 und 30 Jahren nicht dazugehalten hatte, wenig Aussicht, in den Hafen der Ehe einzulaufen; das „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" existirte in der Zeit, in welcher diese Historie spielt, ebenfalls nur im allerbescheidensten Maßstabe.

Also Theobald Amandus Hofmann hatte, wie bereits gesagt, das Junggesellenleben gründlich dick, da kam mal Freund Hain durch Kleindippelshausen und nahm ihn im Vorbeigehen mit.

Die Welt ging deshalb nicht aus den Fugen und sogar das Kleindippelhausener öffentliche Leben wurde durch Hofmanns Scheiden aus dem irdischen Jammerthal nicht wesentlich gestört. Die einzigen Seelen, die dem verblichenen Theobald eine Zähre nachsandten, waren seine langjährigen Wirthsleute Gottlob Hickemann — seines Zeichens ein Jünger des heiligen Crispin — und dessen Ehehälfte.

Theobald Amandus lag in seinem Zimmer im bereits geschlossenen Sarge und Gottlob Hickemann saß in seinem Atelier hinter der leuchtenden Glaskugel und schusterirte, während sich seine Gattin in Morpheus Armen wiegte, denn die Zeiger der Uhr hatten die elfte Abendstunde längst überschritten. Gottlob gedachte des Todten; von Zeit zu Zeit ließ er seiner Nase eine Prise zukommen, nach jeder Nasenfütterung fiel ihm ein schöner Zug im Charakter des Verstorbenen ein, der ihn zu einem „Hochachtungsschluck" aus seiner „Karoline" veranlaßte, wie er eine mit einem „Kladderadatsch" gezierte Kümmelflasche benannte.

Gottlob Hickemann befand sich mit seinem stillen Miether ganz allein im Hause, nur eine Thür trennte ihn von dem Todten, und allgemach begann ihm die Situation etwas unheimlich zu werden. Da, — — auf einmal— — was war denn das? — — klopfte es da nicht in des seligen Theobald Amandus Zimmer ganz vernehmlich? Hickemanns Haar sträubte sich, es lief ihm eiskalt am Rücken herab. Er besaß gewiß Kourage, sogar für drei Mann, wenn es dringend nöthig war, bekleideter er doch den Rang eines Feldwebels in der Kleindippelhauseiner Schützengilde, aber in diesem Falle, da hatte wohl selbst der Kommandant der tapferen Schaar volles Recht, furchtsam zu sein. Und seien wir gerecht! Es ist ohne Zweifel schon unheimlich, wenn man zur Nachtzeit mit einem Leichnam allein im Hause ist, doppelt aber, wenn besagter Leichnach in seinem Sarge liegt und klopft!

Unser Gottlob schob daher, so rasch als er konnte, seine geliebte „Karoline" in den Schürzenlatz und eilte, wie er ging und stand, so schnell als ihn seine Beine tragen wollten, nach dem Hause des Dr. Grünspahn, der am Orte als „Medizinmann" waltete.

„Ei du mein liewer Herrjeses nee Herr Doktor," rief er, als der Arzt nach einigem Sturmläuten, knurrig und brummig, am Fenster erschien, „thun Se m'r doch blos den eenz'gen Gefallen und kommen'se ämal mit. Hofmtnn, das heeßt d'r todte Hofmann, liegt in sein'n Sarge und klobbt Sie egal. Härn'se, Herr Doktor, das is Sie weeß Knebbchen ganz schauerlich."

„Ach Unsinn," entgegnete der Arzt, „wer weiß, was Sie gehört haben. Der Mann ist gewiß todt — verstehen Sie, so todt als man nur sein kann, darauf können Sie Gift nehmen!"

Hickemann schüttelte ungläubig mit dem Kopfe, der ganze Vorgang blieb ihm unfaßbar, denn wenn jemand todt war, so konnte er doch nicht klopfen, und klopfte er, nun so war er einfach nicht todt, er versäumte auch nicht, seine Zweifel dem Arzte mitzutheilen, und da gegen diese Schusterlogik niemand ankämpfen konnte, so hielt es Dr. Grünspahn doch für seine Pflicht, mitzugehen, weil man ja schließlich auch nicht wissen könne, ob hier nicht ein Fall von Scheintod vorliege.

In Hickemanns Wohnung angelangt, wollte der biedere Schuhmacher durchaus nicht das Zimmer betreten, in dem die Leiche lag. Da gütliches Zureden nichts half, riß dem Arzte die Geduld, die ja bei den Herren, wenn sie zur Nachtzeit heraus müssen, überhaupt nicht so sehr bedeutend ist, er bedeutete dem Schuster daher kategorisch, wenn er sich nicht sofort hereinschere und den Sargdeckel abnähme, würd er, Dr. Grünspahn, ohne weiteres seiner Wege gehen.

Das zog. Hickemann schritt nun vorsichtig auf den „hölzernen Schlafrock" los, klopfte auf den Deckel, wie man an eine Thüre klopft, lüftete ihn ein wenig und frug mit großer Unterwürfigkeit: „Wollten se noch was, Herr Hofmann?"

### Dichtr-iben im Westen.

Der Westen ist zum großen Theil von Texas und Mexiko aus mit Rindvieh bevölkert worden, und in den Jahren, ehe es im Westen Bahnen vom Süden nach dem Norden gab, wurden zahlreiche Herden in monatlangen Wanderungen nach dem Norden getrieben, was wohl anfangs der achtziger Jahre seinen Höhepunkt hatte.

In der Chronik eines Kuhhirten (1903) erzählt Andy Adams den Zug von 3100 Stück Rindvieh vom äußersten Süden von Texas nach dem Norden von Montana über einen der ausgetretenen Viehpfade, der etwa dem 99. Längegrade folgte. Die ganze Bemannung bestand aus 15 Mann, Vormann, Koch und Pferdehüter eingeschlossen. Die eigentlichen Kuhhirten, von denen jeder zehn Pferde für die Reise gestellt erhielt, ritten theils als Spitzenleute rechts und links an der Front oder mußten als Schwanzleute die im Grasen vorwärts getriebenen Kühe im Zuge halten. Die Wanderung begann am 1. April 1882 an der Mündung des Rio Grande, erst der Küstenlagune entlang, dann dem Nueces folgend. Nächtliche Paniten, bald unter den Pferden, bald unter dem Rindvieh, verursachten nicht selten wilde Flucht („Stampede") der Thiere, und es dauert manchmal einen Tag, bis die gruppenweise Geflohenen zusammen gebracht wurden. Hinter San Antonio mußten einmal 60 Meilen ohne Wasser zurückgelegt werden, das Vieh erblindete vorübergehend vor Durst und kehrte um, nach der letzten Tränke rennend, so daß acht Tage verloren wurden. Im Indianerterritorium, das damals noch Oklahoma einschloß, stieß man auf Banden der Apachen und Commanchen, von denen man sich, um es nicht auf einen Kampf ankommen zu lassen, eine Anzahl Ochsen abbetteln ließ. Die Flußübergänge waren oft äußerst schwierig; am Süd-Canadian z. B. verlor der Zug drei Tage Zeit, weil viele Thiere im Flugsande des Flusses einsanken und mit Stricken herausgezogen werden mußten.. Ueber den Boggy in Kansas mußte sogar eine Brücke geschlagen werden, als deren Unterlage fußhoch aufgethürmte Baumzweige dienen mußten. Dodge in Kansas war damals ein Hauptsammelplatz der Viehkäufer, wie alle Grenzstädte mit Spielhöllen, Tanzspelungen und Whiskeykneipen überreichlich bedacht. Noch schlimmer war Ogalalla am Nord-Platte in Nebraska. Im Wyoming mußten nochmals 85 Meilen ohne Wasser zurückgelegt werden, was in drei Tagen, theilweise mit Nachtmärschen, geschah. Nach mehr als fünfmonatiger Wanderung langte die Herde an ihrem Bestimmungspunkt, der Agentur der Blackfoot-Indianer im nordwestlichen Montana, an, wo sie einem Vertrag mit der Bundesregierung gemäß unter die Indianer vertheilt wurde. Die hatte unterwegs um mehr als 100 Stück zugenommen, da sich ihr ab und zu Weidevieh aus den durchzogenen Gegenden zugesellt hatte. Das Rindvieh und die Pferde hatten sich natürlich ihren Unterhalt unterwegs suchen müssen, die Mannschaft erhielt ihn aus dem Proviantwagen, der in den spärlichen Landstädten frisch gefüllt wurde. In Dodge und Ogalalla erhielt die Mannschaft einen Feiertag und jeder Mann 25 Dollars zum Verjuxen und Verspielen —der Monatslohn stellte sich auf 50 Dollars —, während der Rest erst bei der Rückkehr nach Texas ausbezohlt wurde. Die Pferde wurden nach einer Ranch in Montana verkauft, und die Rückreise wurde auf der Eisenbahn zurückgelegt.

### Andenken an Indianerjustiz.

Auch im Indianer-Territorium giebt es geschichtlich bemerkenswerthe „Alterthümer", gar nicht zu reden von den vorgeschichtlichen. Eines dieser ist kürzlich zum Bedauern Mancher beseitigt worden, nämlich ein indianischer Auspeitschungs- und Richt-Posten in dem Städtchen Atoka. Nach europäischen Begriffen könnte man nicht ernsthaft von Alterthümern sprechen, die eine Geschichte von kaum einem halben Jahrhundert haben; in unserem schnelllebigen Wesen ist das etwas anderes.

Dieser Pfosten, ein Holzstück von 10 Fuß Länge und 12 Zoll Durchmesser, wurde von den Choctaws vor 48 Jahren aufgerichtet; ältere seiner Art sind schon früher verschwunden. Nach den strengen Choctaw-Gesetzen wurde jede Person, welche des Diebstahls überführt worden war, an den Pfosten gebunden und erhielt 50 Hiebe auf den nackten Rücken, d. h. für das erste Mal; das zweite Mal wurde mit 100 Hieben gethndet, — und das dritte Mal mit dem Tode. Mindestens 100 Personen sind an diesem Pfosten ausgepeitscht, und über 20 am Fuß desselben hingerichtet worden.

Die Hinrichtung erfolgte stets mit Pulver und Blei, nachdem man das, bis zur Hüfte entblößte Opfer sich auf einen Holzblock hatte setzen lassen, welcher gegen den Pfosten gelehnt wurde, seine Arme um den Pfosten gelegt, die Hände hinter ihm gebunden, und über dem Herzen eine weiße Stelle angemalt hatte. Als Scharfrichter amtirte der Sheriff. Derselbe ging vom Gefangenen aus zehn Schritte nach der Sonne zu, wandte sich dann um, dem armen Sünder zu, spannte das Gewehr und verkündete dem versammelten Volke das Verbrechen, für welches der Delinquent sterben müsse. Dann wurde den Freunden des Letzteren noch gestattet, auf ihn zuzugehen und von ihm Abschied zu nehmen, und sie ermahnten ihn stets, tapfer zu sterben; Vater, Mutter und Gattin waren allemal die Letzten, die mit ihm sprechen durften. Dann zielte der Sheriff nach der besagten weißen Stelle, und stets erfolgte schon beim ersten Schuß der Tod.

### Herkules mit der Cigarre.

Aus Marktbreit schreibt man: Kommt der Fremde in den fränkischen Marktfleden Emskirchen (an der Bahnstrecke Nürnberg-Würzburg), so gewahrt er zu seinem Erstaunen auf einem kleinen Platze die athletische Gestalt eines Herkules in dem vom Alterthum überlieferten Typus, mit Keule und Löwenfell als Brunnenfigur. Was dem Beschauer aber am meisten auffallen wird, das ist nicht so sehr der silbergraue Lack, mit dem die Figur gefirnißt ist und der das Auge beleidigt, als vielmehr das Mundstück, das dieser Herkules wie ein echter Gewohnheitsraucher mit sicherer Nonchalance in dem linken Mundwinkel etwas nach außen gerichtet hält. Auch der gründlichste Kenner der alten und neuen Kunstgeschichte wird diesen rauchenden Herkules als ein Novum betrachten und lange vergebens nach einer Erklärung suchen. Doch halt! Da sind ja auf dem Wappenschild, das ein seitlich angebrachter Löwe hält, Schriftzeichen, die vielleicht eine Erklärung geben. Ja, jetzt haben wir es! Fridericus Wilhelmus Rex, dem Gründer des Tabakskollegiums zu Ehren ist der Brunnen mit dem rauchenden Herkules errichtet worden, die Figur ist vielleicht als ein Symbol dieses die langen Kerle—und zu diesen dürfte man den Herkules billigerweise rechnen — ebnso wie den Tabak liebenden Königs gedacht. Eigentlich sollte man den Heros eher mit der kurzen Pfeife erwarten. Waren es vielleicht ästhetische Erwägungen, die den Künstler ... Doch was ist das? Erstaunt fahren wir auf: in dem Leibe des Helden beginnt es zu rumoren, zu gurgeln und vor unseren Augen fährt ein kurzer Strahl, ein zweiter, ein dritter, immer länger werdend und schließlich in einem ununterbrochenen übergehend, vor uns nieder. Es quillt das reinste, feinste Brunnenwasser aus dem Munde des Helden. Uebrigens ist es für den Herkules-König ein Glück, daß die Stadtväter von Baiersdorf, wo früher des Bildes Standort war, so weitsichtig waren, den Emskirchnern die Brunnenfigur zu überlassen. So kam sie aus der für jedes von der Rasse unterschiedene Individuum so gefährlichen Nähe einer Universitätsstadt in die denkbar harmloseste Bevölkerung, die auch an einem cigarrenrauchenden Herkules ruhig ihres Weges geht.

### Zu realistisch.

Eine hübsche Theateranekdote, die die Gefahren des übertriebenen Realismus zeigt, erzählt Mme. de Navarro: „In einem Drama hält die sehr erregte Heldin plötzlich inne, um wieder Fassung zu gewinnen, als sie die herannahenden Wagen ihrer Gäste hört. „Horch!" sagte sie, „ich höre die Räder ihrer Wagen." Den Effekt der herankommenden Räder erzielten wir leicht; was wir aber auch versuchten, das Stampfen der Pferde auf dem Kies vor Clarissas Thür konnten wir nicht hervorbringen. Schließlich verfiel ich auf eine glänzende Idee, die der Regisseur sofort in die That umsetzte. Wir wollten einen Esel von Covent Garden auf dem hinter der Szene gestreuten Kies auf und abtrotten lassen. Natürlich waren wir bei dem ersten Auftreten unseres vierfüßigen Freundes, der die Pferde des glänzenden französischen Hofes vertreten sollte, ein wenig erregt. Als nun das Stichwort gefallen war, herrschte verhängnißvolle Stille. Ich wiederholte das Wort etwas lauter. Da hörte man plötzlich — den Esel „ia" schreien ... Das Publikum brach in ein schallendes Gelächter aus. Es war zwar eine der ernstesten Situationen des Stückes; aber ich konnte mir nicht helfen, ich mußte mitlachen, bis mir die Thränen über die Backen liefen."

### Ein schlauer Junge.

Bei der Versetzung in der Schule war Fritzchen der Letzte geworden. Da aber an diesem Tage gerade Geburtstag eines Vaters war, so wollte man es diesem schonend beibringen. — Man wurde einig, daß es Fritzchen seinem Papa selbst sagen sollte. Nachdem nun alle Familienangehörigen dem Familienhaupte gratulirt hatten, kam zum Schlusse als Jüngster auch unser Fritzchen daran, welcher sich seiner Aufgabe folgendermaßen entledigte: „Lieber, guter Papa, zu Deinem heutigen Wiegenfeste bringe ich Dir als „Allerletzter" die herzlichsten Glückwünsche dar."

### Passendes Hochzeitsgeschenk.

Einer jungen Frau wurde als Hochzeitsgeschenk ein Staubbesen verehrt, mit folgenden Widmungsversen:

Die kleine Gabe nimm von mir,
Nimm s' fest in Deine Hände!
Im Frieden brauch' den borst'gen Theil,
Im Krieg das andere Ende!

### Ein Wunder.

„... Was, Ihren Schneider haben Sie beerbt, Herr Bummel?"

„Ganz richtig! Der hat mich jede Woche ein paarmal wegen der Rechnung besucht — da hat sich mit der Zeit so ein freundschaftliches Verhältniß zwischen uns Beiden entwickelt, und als er unlängst erkrankte, hat er mich halt als seinen Universalerben in's Testament gesetzt!"

### aKnn sein.

Leutnant von Pingeritz: „Du, war eben bei Deiner Braut zur Gratulation; glaube, keine erwartet sehnlicher die Hochzeit, wie Deine Ilse."

Leutnant von Habenichts: „Doch, emnie Gläubiger!"

### Widerlegt.

„Glauben Sie auch, daß „13" eine Unglückszahl ist?"

„Nein, sehen Sie, meine Frau brachte mir z. B. als Mitgift 13 Häuser zu, und ich muß sagen — ich fühle mich ganz glücklich dabei!"

### Stromer-Commentar.

Erster Stromer: „Sieh mal Ede, uff det Pullenetikette steht uffgeschrieben „Allasch, Semper idem", wat heeßt det eijentlich?"

Zweiter Stromer: „Na, sieh mal, det is Lateinisch, und „Semper" heeßt „immer", und det Janze heeßt eben „Immer noch Eenen"!"